



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämmtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Das öde Haus.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

ihre gesetzte, empfingen, zum Glauben belehrt, selbigen Tages die heilige Taufe.

So hatte der Enthusiast seine Geschichte geendet, als der Doktor mit vielem Geräusch eintrat, bestig mit dem Stock auf die Erde stieß und zornig schrie: „Da sagen sie noch und erzählen sich tolle fantastische Geschichten ohne Rücksicht auf Nachbarschaft, und machen die Leute kränker.“ „Was ist denn nun wieder geschehen, mein Herr?“ sprach der Kapellmeister ganz erschrocken. „Ich weiß es recht gut,“ fiel der Enthusiast ganz gelassen ein. „Nichts mehr und nichts weniger, als daß Bettina uns stark reden gehört hat, dort ins Kabinett gegangen ist und alles weiß.“ „Das habt Ihr nun,“ forderte der Doktor, „von Euren verdammtsten, läugnenden Geschichten, wahnwitzigen Enthusiast, daß Ihr reizbare Gemüther vergiftet – ruiniert mit Eurem tollen Zeug; aber ich werde Euch das Handwerk legen.“

„Herrlicher Doktor!“ unterbrach der Enthusiast den Zornigen, „ereifert Euch nicht und bedenkt, daß Bettina's psychische Krankheit psychische Mittel erfordert, um das vielleicht meine Geschichte –“ „Still, still,“ fiel der Doktor ganz gelassen ein, „ich weiß schon, was Ihr sagen wollt.“ „Zu einer Oper taugt es nicht, aber sonst gab es darin einige sonderbar Klingende Akkorde.“ Surrte der Kapellmeister, indem er den Hut ergriff und den Freunden folgte.

Als drei Monat darauf der reisende Enthusiast der gesunden Bettina, die mit herrlicher Glocken-Stimme vergoldetes Stabat mater (jedoch nicht in der Kirche, sondern im mäßig großen Zimmer) gefungen hatte, voll Freude und andächtigem Entzücken die Hand küßte, sprach sie: „Ein Herrenmeister sind Sie gerade nicht, aber zweilen etwas widerhaariger Natur.“ „wie alle Enthusiasten,“ setzte der Kapellmeister hinzu.

Das öde Haus.

– Man war darüber einig, daß die wirklichen Erscheinungen im Leben oft viel wunderbarer sich gestalteten, als alles, was die regste Fantasie zu erfinden trachte. „Ich meine,“ sprach Lelio, „daß die Geschichte davon bauländlichen Beweis gibt und daß eben deshalb die sogenannten historischen Romane, worin der Verfasser, in seinem müßigen Gebirn bei örmlichem Feuer ausgebrüte Kindererlen, den Thaten der ewigen im Universum waltenden Macht beizugesellen sich unterfängt, so abgeschmackt und widerlich sind.“ „Es ist,“ nahm Franz das Wort, „die tiefste Wahrheit der unerforstlichen Geheimnisse, von denen wir umgeben, welche uns mit einer Gewalt trageift, an der wir den über uns herrschenden, uns selbst bedingenden Geist erkennen.“ „Ach!“ fuhr Lelio fort, „die Erkenntnis, von der Du sprichst! – ach, das ist ja eben die entsetzlichste Folge unserer Entartung nach dem Sündenfall, daß diese Erkenntnis uns fehlt!“ „Wie,“ unterbrach Franz den Freunden, „find berufen und wenige ausserwahlt! Glaubst Du denn nicht, daß das Geheim, das beinahe noch schöneres Ahnen der Wunder unseres Lebens manchem verliehen ist, wie ein besonderer Sinn? Um nur gleich aus der dunklen Region, in die wir uns verlieren könnten, heraus zu springen in den letzten Augenblick, werf ich Euch das sturrite Gleichnis hin, daß Menschen, denen die Schergabe, das Wunderbare zu schauen, mir wohl wie die Fledermäuse bedürfen wollen, an denen der gelehrt Anatom Spalanzani

einen vortrefflichen sechsten Sinn entdeckte, der als schalkhafter Stellvertreter nicht allein alles, sondern viel mehr ausrichtet, als alle übrigen Sinne zusammengekommen.“ „Ho, ho,“ rief Franz lächelnd, „so wären denn die Fledermäuse eigentlich recht die gebornen, natürlichen Somnambulen! Doch in dem heitern Augenblick, dessen Du gerachtet, will ich Poste fassen und bemerken, daß jener sechste bewunderungswürdige Sinn vermag an jeder Erscheinung, sei es Person, That oder Begegntheit, sogleich dasjenige erzentrische zu schauen, zu dem wir in unserm gewöhnlichen Leben keine Gleichung finden und es daher wunderbar nennen. Was ist denn aber gewöhnliches Leben? – Ach, das Drehen in dem engen Kreise, an den unsre Rase überall stößt, und doch will man wohl Gourbetten verjuchen im tactmäßigen Vokabang des Alltagsgeschäfts. Ich kenne jemanden, dem diese Schergabe, von der wir sprechen, ganz vorzüglich eigen scheint. Daher kommt es, daß er oft unbekannten Menschen, die irgend etwas wunderliches in Gang, Kleidung, Ton, Blick haben, Tagelang nachläuft, daß er über eine Begegntheit, über eine That, leicht hin erzählt, keiner Beachtung werth und von niemandem beachtet, tiefzimig wird; daß er antipodische Dinge zusammenstellt und Beziehungen herausfantasirt, an die niemand denkt.“ Lelio rief laut: „Halt, halt, das ist ja unser Theodor, der ganz was besonderes im Kopfe zu haben scheint, da er mit solch seltsamen Blicken in das Blaue herausschaut.“ „In der That,“ sing Theodor an, der so lange geschwiegen, „waren meine Blicke seltsam, so lange darin der Reflex des wahrhaft Seltzamen, das ich im Geiste schaute. Die Erinnerung eines unlängst erlebten Abentheuers –“ „Erzähle, erzähle,“ unterbrachen ihn die Freunde. „Erzählen,“ fuhr Theodor fort, „möcht' ich wohl, doch muß ich zuvor dir, lieber Lelio, sagen, daß Du die Beispiele, die meine Schergabe darthun sollten, ziemlich schlecht wählest. Aus Eberhards Synonymik mußt Du wissen, daß wunderlich alle Neuerungen der Erkenntnis und des Begehrns genannt werden, die sich durch keinen vernünftigen Grund rechtfertigen lassen, wunderbar aber dasjenige heißt, was man für unmöglich, für unbegreiflich hält, was die bekannten Kräfte der Natur zu übersteigen, oder, wie ich hinzufüge, ihrem gewöhnlichen Gang entgegen zu seyn scheint. Daraus wirst Du entnehmen, daß Du vorhin Rücksicht meiner angeblichen Schergabe das Wunderliche mit dem Wunderbaren verwechseltest. Aber gewiß ist es, daß das anscheinend Wunderliche aus dem Wunderbaren spricht, und daß wir nur oft den wunderbaren Stamm nicht sehn, aus dem die wunderlichen Zweige mit Blättern und Blüthen hervor sprossen. In dem Abentheuer, das ich Euch mittheilen will, mischt sich beides, das Wunderliche und Wunderbare, auf, wie mich dunkt, recht schauerliche Weise.“ Mit diesen Worten zog Theodor sein Taschenbuch hervor, worin er, wie die Freunde wußten, allerlei Notizen von seiner Reise her eingetragen hatte, und erzählte, dann und wann in dieß Buch hineinblickend, folgende Begegntheit, die der weiteren Mittheilung nicht werth scheint:

„Ihr wißt (so sing Theodor an), daß ich den ganzen vorigen Sommer in ***n zuwachte. Die Menge alter Freunde und Bekannten, die ich vorsand, das freie gemütliche Leben, die manigfachen Anregungen der Kunst und der Wissenschaft, das alles hielt mich fest. Nie war ich heitier, und meiner alten Neigung, oft allein durch die Straßen zu wandeln, und mich an jedem ausgehängten Kupferstich, an jedem Anschlagzettel zu ergözen, oder die mir begegnenden Gestalten zu betrachten, ja wohl manchem in Gedanken das Horoskop zu stellen, hing ich hier mit Leidenschaft nach, da nicht

allein der Reichthum der ausgestellten Werke der Kunst und des Luxus, sondern der Anblick der vielen herrlichen Prachtgebäude unwiderrücklich mich dazu antrieb. Die mit Gebäuden jener Art eingeschlossene Allee, welche nach *** der Thore führt, ist der Sammelplatz des hohen, durch Stand oder Reichthum zum üppigeren Lebensgenuss berechtigten Publikums. In dem Erdgeschöß der hohen, breiten Paläste werden meistens teils Waren des Luxus seit geboten, indes in den oberen Stockwerken Leute der beschriebenen Classe hausen. Die vornehmsten Gasthäuser liegen in dieser Straße, die fremden Gesandten wohnen meistens darin, und so könnt Ihr denken, daß hier ein besonderes Leben und Regen mehr als in irgend einem andern Theile der Residenz statt finden muß, die sich eben auch hier vortrefflicher zeigt, als sie es wirklich ist. Das Zudrängen nach diesem Ort macht es, daß mancher sich mit einer kleineren Wohnung, als sein Bedürfniß eigentlich erfordert, begnügt, und so kommt es, daß manches von mehreren Familien bewohnte Haus einem Bienenkorbe gleicht. Schon oft war ich die Allee durchwandelt, als mir eines Tages plötzlich ein Haus in's Auge stellte, das auf ganz wunderliche Weise von allen übrigen abstach. Denkt Euch ein niedriges, vier Fenster breites, von zwei hohen, schönen Gebäuden eingeklemmtes Haus, dessen Stock über dem Erdgeschöß nur wenig über die Fenster im Erdgeschöß des nachbarlichen Hauses hervorragt, dessen schlecht verputztes Dach, dessen zum Theil mit Papier verklebten Fenster, dessen farbenlose Mauern von gänzlicher Verwahrlosung des Eigentümers zeugen. Denkt Euch, wie solch ein Haus zwischen mit geschmackvollem Luxus ausstaffirten Prachtgebäuden sich ausnehmen muß. Ich blieb stehen und bemerkte bei näherer Betrachtung, daß alle Fenster dicht verziont waren, ja daß vor den Fenstern des Erdgeschosses eine Mauer aufgeführt schien, daß die gewöhnliche Glocke an dem Thorwege, der an der Seite anbrachte, zugleich zur Haustür diente, schloß, und daß an dem Thorwege selbst nirgends ein Schloß, ein Drücker zu entdecken war. Ich wurde überzeugt, daß dieses Haus ganz unbewohnt seyn müsse, da ich niemals, niemals, so oft und zu welcher Tageszeit ich auch vorübergehen möchte, auch nur die Spur eines menschlichen Wesens darin wahrnahm. Ein unbewohntes Haus in dieser Gegend der Stadt! Eine wunderliche Erscheinung, und doch findet das Ding vielleicht darin seinen natürlichen, einfachen Grund, daß der Besitzer auf einer lange dauernden Reise begriffen oder auf fernem Gütern hausend, dieses Grundstück weder vermietet noch veräußern mag, um, nach *** zurückkehrend, augenblicklich seine Wohnung dort aufzuschlagen zu können. — So dacht' ich, und doch weiß ich selbst nicht wie es kam, daß bei dem öden Hause vorüberschreitend ich jedesmal wie festgebannt stehen bleiben und mich in ganz verwunderliche Gedanken nicht sowohl vertiefen, als verstricken mußte. — Ihr wißt es ja alle, Ihr wackern Kumpane meines fröhlichen Jugendlebens, wie ich mich von jeher als Geisterseher gehabt habe und wie ich in nur einer wunderbaren Welt seltsame Erscheinungen in's Leben treten wollten, die Ihr mit derbem Verstande wegzulügen wußtet! — Nun! zieht nur Eure schlauen, spitzfindigen Gesichter, wie Ihr wollt, gern zugesehen darf ich ja, daß ich oft mich selbst recht arg mystifizirt habe, und daß mit dem öden Hause sich dasselbe ereignen zu wollen scheint, aber — am Ende kommt die Moral, die Euch zu Boden schlägt, horcht nur auf! — Zur Sache! — Eines Tages und zwar in der Stunde, wenn der gute Ton gebietet, in der Allee auf und ab zu gehen, steh' ich, wie gewöhnlich in tiefen Gedanken hinstarrend vor dem öden Hause. Plötzlich bemerkte ich, ohne gerade hinzusehen, daß jemand neben mir sich hingestellt und den Blick

auf mich gerichtet hatte. Es ist Graf P., der schon in vieler Hinsicht als mir geistesverwandt betrachtet hat, und sogleich ist mir nichts gemüter, als daß auch ihm das Geheimnißvolle des Hauses aufgegangen war. Um so mehr fiel es mir auf, daß, als ich von dem seltsamen Eindruck sprach, den das verödeten Gebäude hier in der belebtesten Gegend der Allee auf mich gemacht hatte, er sehr ironisch lächelte, bald war aber alles erklärt. Graf P. war viel weiter gegangen als ich, aus manchen Bemerkungen, Kombinationen &c. hatte er die Bewandtniß herausgefunden, die es mit dem Hause hatte, und eben die Bewandtniß ließ auf eine solche ganz seltsame Geschichte heraus, die nur die lebendigste Faust des Dichters in's Leben treten lassen konnte. Es war wohl recht, daß ich Euch die Geschichte des Grafen, die ich noch klar und deutlich im Sinn habe, ertheilte, doch schon jetzt fühle ich mich durch das, was sich wirklich mit mir zutrug, so gespannt, daß ich unwillkürlich fortfahren muß. Wie war aber den guten Grafen zu Muthe, als er mit der Geschichte fertig, erfuhr, daß das verödeten Haus nichts andres enthalte, als die Zuckerbäckerei des Conditors, dessen prachtvoll eingerichteter Laden direkt anstieß. Darauf waren die Fenster des Erdgeschosses, wo die Dose eingerichtet, vermauert und die zum Aufbewahren des Gebäckes im oberen Stock bestimmten Zimmer mit dicken Vorhängen gegen Sonne und Ungeziefer bewahrt. Ich erfuhr, als der Graf mir dies mitteilte, so wie er, die Wirkung des Sturzbades, oder es zu wenigstens der allem Poetischen feindlichen Dämmer des Süßräumenden empfindlich und schmerhaft bei der Nase. — Unerachtet der prosaischen Aufklärung wußte ich doch noch immer vorüberehend nach dem öden Hause hinzuschauen, und noch immer gingen im leise Froststein, das mir durch die Glieder beiste, allerlei seltsame Gebilde von dem auf, was dort verschlossen. Durchaus konnte ich mich nicht an den Gedanken der Zuckerbäckerei, des Marzipans, der Bonbons, der Tarten, der eingemachten Früchte u. s. w. gewöhnen. Ein seltsame Ideen-Combination ließ mir das Alles erdenken wie süßes, beschwichtigendes Zureden. Ungefähr: „Erschrecken Sie nicht, Bester! wir alle sind lieb für Kinderchen, aber der Donner wird gleich ein böten einschlagen.“ Dann dachte ich wieder: „Bist Du nicht ein recht wahnfremiger Thor, daß Du das Schreckliche in das Wunderbare zu ziehen trachtest, schelten Deine Freunde Dich nicht mit Recht einen überpartigen Geisterseher?“ — Das Haus blieb, wie es bei der ungeblichen Bestimmung auch nicht anders gewesen konnte, immer unverändert, und so geschah es, daß mein Blick sich daran gewöhnte, und die tollen Gebilde, die sich ordentlich aus den Mauern hervor zu schweben schienen, allmählig verschwanden. Ein Zufall weckte alles, was eingeschlummert, wieder auf. — Das, unerachtet ich mich, so gut es gehen wollte, ins Altägliche getötet hatte, ich doch nicht unterließ, das fabelhafte Haus im Auge zu behalten, das kommt Ihr Euch bei meiner Siamur, die nun einmal mit frommer ritterlicher Tiere am Wunderbaren festhält, wohl denken. So geschah es, daß ich eines Tages, als ich wie gewöhnlich zur Mittagsstunde in der Allee lustwandelt, meinen Blick auf die verhängten Fenster des öden Hauses richtete. Da bemerkte ich, daß die Gardine an dem letzten Fenster dicht neben dem Conditorladen sich zu bewegen began. Eine Hand, ein Arm kam zum Vorschein. Ich sah meine Operngucker heraus und gewahrte nun deutlich die klar dene weiße, schön geformte Hand eines Frauengimmers, an deren kleinem Finger ein Brillant mit ungemeinlichem Feuer funkelte; ein reiches Band blieb an dem

in üppiger Schönheit geründeten Arm. Die Hand setzte eine hohe seltsam geformte Kristallsäule hin auf die Fensterbank und verschwand hinter dem Vorhange. Erfaart blickt ich stehen, ein sonderbar bänglich wonniges Gefühl durchströmt mit elektrischer Wärme mein Innern, unverwandt blickte ich heraus nach dem verhängnisvollen Fenster, und wohl mag ein sehnsuchtsvoller Sufer meiner Brust entflohen seyn. Ich wurde endlich wach und fand mich umringt von vielen Menschen älterer Standes, die so wie ich mit neugierigen Gesichtern heraus guckten. Das verdroß mich, aber gleich fiel mir ein, daß jedes Hauptstadtvolk jenem gleiche, das zahllos vor dem Hause versammelt, nicht zu gaffen und sich darüber zu verwundern aufhören konnte, daß eine Schafsmöuse aus dem sechsten Stock herabgestürzt, ohne eine Fliege zu zerreißen. — Ich schlich mich leise fort, und der profaische Dämon flüsterte mir sehr vernehmlich in die Ohren, daß so eben die reiche, somit täglich geschmückte Conditorsfrau eine geleerte Glöthe seinen Rosenwassers o. s. auf die Fensterbank gestellt. — Seltner Fall! — mir kam urplötzlich ein sehr gescheuter Gedanke. — Ich kehrte um und gerade zu ein, in den leuchtenden Spiegelbildern des dem öden Hause nachbarlichen Conditors. — Mit kühnendem Atem den heißen Schaum von der Chocolat wegblasend, sing ich leicht ringsworfen an: „In der That, Sie haben da nebenbei Ihre Anzahl sehr schön erweitert.“ — Der Conditor wußt noch schnell ein paar bunte Bonbons in die Bierstutze, und diese dem lieblichen Mädchen, das darnach verlangt, hinreichend, lebte er sich mit aufgestemmtem Kopf über den Ladenstisch herüber und schaute mich mit solch lächelnd fragendem Blick an, als habe er mich gar nicht verstanden. Ich wiederholte, daß er sehr zweckmäßig in dem benachbarten Hause seine Bäckerei anlegte, wiewohl das dadurch verödeten Gebäude in der lebendigen Reihe der übrigen düster und traurig abstehe. „Ei mein Herr!“ sing nun der Conditor an, „wer hat Ihnen denn gesagt, daß das Hause nebenan uns gehört? — Leider blieb jeder Versuch es zu acquirieren vergebens, und am Ende mag es auch gut seyn, denn mit dem Hause hat es eine eigne Bewandtniß.“ — Ihr, meine treuen Freunde, kommt wohl denken, wie mich des Conditors Antwort spannte, und wie sehr ich ihn bat, mir mehr von dem Hause zu sagen. „Ja, mein Herr!“ sprach er, recht sonderlich weiß ich selbst nicht davon, so viel ist aber gewiß, daß das Hause der Gräfin von S. gehört, die auf ihren Gütern lebt und seit vielen Jahren nicht in ***n gewesen ist. Als noch keines der Prachtgebäude existierte, die jetzt unsere Straße zieren, stand dies Hause, wie man mir erzählt hat, schon in seiner jetzigen Gestalt da, und seit der Zeit wurd' es nur gerade vor dem gänzlichen Verfall gesichtet. Nur zwei lebendige Wesen hausen darin, ein schmäler menschenfeindlicher Hausservant und ein grämlicher lebensfatter Hund, der zweitens auf dem hinterboste den Mond anhult. Nach der allgemeinen Sage soll es in dem öden Gebäude häßlich spuken, und in der That, mein Bruder (der Besitzer des Ladens) und ich, wir beide haben in der Stille der Nacht, vorsichtig zu Weihnachtszeit, wenn uns unser Geschäft hier im Laden nach erriet, oft seltsame Klägelaute vernommen, die offenbar sich hier hinter der Mauer im Nebenhaus erhoben. Und dann sing es an so häßlich zu schrecken und zu rumoren, daß uns beiden ganz graulich zu Muth wurde. Auch ist es nicht lange her, daß sich zur Nachtzeit ein solch sonderbarer Gesang horen ließ, den ich Ihnen nur gar nicht beschreiben kann. Es war eßendor die Stimme eines alten Weibes, die wir vernahmen, aber die Töne waren so gellend klar, und ließen in bunten Gadenzen und langen schneidendem Trilleren

so hoch hinauf, wie ich es, unerachtet ich doch in Italien, Frankreich und Deutschland so viel Sängerinnen gesehn, noch nie gehört habe. Mir war so, als würden französische Worte gesungen, doch konnt' ich das nicht genau unterscheiden, und überhaupt das tolle gespenstige Singen nicht lange anhören, denn mir standen die Haare zu Berge. Zumeilen, wenn das Geräusch auf der Straße nachläßt, hören wir auch in der hintern Stube tiefen Seufzer, und dann ein dumpfes Lachen, das aus dem Boden hervor zu dröhnen scheint, aber das Ohr an die Wand gelegt, vernimmt man bald, daß es eben auch im Hause nebenan so seufzt und lacht. — Bemerken Sie — (er führte mich in das hintere Zimmer und zeigte durch's Fenster) bemerken Sie jene eiserne Röhre, die aus der Mauer hervorragt, die raucht zuweilen so stark, selbst im Sommer, wenn doch gar nicht geheizt wird, daß mein Bruder schon oft wegen Feuergesetz mit dem alten Hausservant gezankt hat, der sich aber damit entschuldigt, daß er sein Essen kochet; was der aber essen mag, das weiß der Himmel, denn oft verbreitet sich, eben wenn jene Röhre recht stark raucht, ein sonderbarer ganz eigenthümlicher Geruch.“ — Die Glashütre des Ladens knarrte, der Conditor eilte hinein und warf mir, nach der hineingetretenen Figur hinblickend, einen bedeutenden Blick zu. — Ich verstand ihn vollkommen. Konnte denn die sonderbare Gestalt jemand anders seyn als der Verwalter des geheimnißvollen Hauses? — Denkt Euch einen kleinen dünnen Mann mit einem Mumienfarbenem Gesichte, spitzer Nase, zusammengekniffenen Lippen, grün funkenden Augen, steten wahnwinnigen Lächeln, altmäßig mit aufgetürmten Toupee und Klebelöckchen frischem stark gepudertem Haar, großem Haarbeutel, Postillon d'Amour, Kaffeebrauen allem vorbleichtem, doch wohlgeschontem, gebürstetem Kleide, grauen Strümpfen, großen abgespumten Schuhen mit Steinchenäschchen. Denkt Euch, daß diese kleine dünne Figur doch, vorzüglich was die übergrößen Hände mit langen starken Fingern betrifft, robust gesetzt ist, und kräftig nach dem Ladenstisch hinschreitet, dann aber stets lächelnd und starr hinschauend nach den in Kristallgläsern aufbewahrten Süßigkeiten mit ohnmächtiger klagernder Stimme herausweint: „Ein Paar eingemachte Pomeranzen — ein Paar Makronen — ein Paar Zuckerlastenien etc.“ Denkt Euch das und urtheilt selbst, ob hier Grund war, Seltfames zu ahnen oder nicht. Der Conditor suchte alles, was der Alte gefordert, zusammen. „Wiegen Sie, wiegen Sie, verehrter Herr Nachbar!“ jammerte der seltsame Mann, hörte ätzend und leuchend einen kleinen ledernen Beutel aus der Tasche, und suchte mühsam Geld hervor. Ich bemerkte, daß das Geld, als er es auf den Ladenstisch aufzähle, aus verschieden alten, zum Theil schon ganz aus dem gewöhnlichen Gours gekommenen Münzsorten bestand. Er that dabei sehr kläglich und murmelte: „Süß — süß — süß soll nun alles seyn — süß meinthalben; der Satan schmiert seiner Braut Hong uns Maul — puren Hong.“ Der Conditor schaute mich lächelnd an, und sprach dann zu dem Alten: „Sie scheinen nicht recht wohl zu seyn, ja, ja das Alter, das Alter, die Kräfte nehmen ab immer mehr und mehr.“ Ohne die Miene zu ändern, rief der Alte mit erhöhter Stimme: „Alter? — Alter? — Kräfte abnehmen? Schwach — matt werden! Ho ho — ho ho — ho ho!“ Und damit schlug er die Hände zusammen, daß die Gelehrte knackten, und sprang, in der Lust eben so gewaltig die Füße zusammenklappend, hoch auf, daß der ganze Laden dröhnte und alle Gläser zitternd erklangen. Aber in dem Augenblick erhob sich auch ein gräßliches Geschrei, der Alte hatte den

schwarzen Hund getreten, der hinter ihm her geschlichen dicht an seine Füße geschmiegt, auf dem Boden lag. „Berrucht! Bestie! satanischer Höllenbund!“ schrie leise im vorigen Ton der Alte, öffnete die Lippe und reichte dem Hunde eine große Makrone hin. Der Hund, der in ein menschliches Weinen ausgebrochen, war sogleich still, setzte sich auf die Hinterpfoten und knapperte an der Makrone wie ein Eichhörnchen. Beide waren zu gleicher Zeit fertig, der Hund mit seiner Makrone, der Alte mit dem Verschließen und Einschließen seiner Lippe. „Gute Nacht, verehrter Herr Nachbar!“ sprach er jetzt, reichte dem Conditor die Hand, und drückte die des Conditors so, daß er laut aufzischte vor Schmerz. „Der alte schwächliche Greis wünscht Ihnen eine gute Nacht, bester Herr Nachbar Conditor!“ wiederholte er dann und schritt zum Laden heraus, hinter ihm der schwarze Hund mit der Zunge die Makronenreste vom Maul wegleckend. Mich schien der Alte gar nicht bemerkt zu haben, ich stand da ganz erstaunt vor Erstaunen. „Sehen Sie!“ sing der Conditor an, „so treibt es der wunderliche Alte hier zuweilen, wenigstens in vier Wochen zweimal, dreimal, aber nichts ist aus ihm herauszubringen, als daß er ehemals Kammerdiener des Grafen von S. war, daß er jetzt hier das Haus verwaltet, und jeden Tag (schon seit vielen Jahren) die Gräflich S-sche Familie erwartet, weshalb auch nichts vermieden werden kann. Mein Bruder ging ihm einmal zu Leibe wegen des wunderlichen Gesetzes zur Nachtzeit, da sprach er aber sehr gelassen: „Ja! — die Leute sagen alle, es spukt im Hause, glauben Sie es aber nicht, es thut nicht wahr seyn.“ — Die Stunde war gekommen, in der der gute Ton gebot, diesen Laden zu besuchen, die Thür öffnete sich, elegante Welt strömte hinein und ich konnte nicht weiter fragen. —

So viel stand nun fest, daß die Nachrichten des Grafen P. über das Eigentum und die Benutzung des Hauses falsch waren, daß der alte Verwalter dasselbe seines Läugnens unerachtet nicht allein bewohnte, und daß gewiß irgend ein Geheimniß vor der Welt dort verhüllt werden sollte. Muß ich denn nicht die Erzählung von dem seltsamen, schauerlichen Gefange mit dem Er scheinen des schönen Arms am Fenster in Verbindung setzen? Der Arm sah nicht, konnte nicht sehen an dem Leibe eines alten verchrumpften Weibes, der Gesang nach des Conditors Beschreibung, nicht aus der Kehle des jungen blühenden Mädchens kommen. Doch war das Merkzeichen des Arms entschieden, kommt' ich leicht mich selbst überreden, daß vielleicht nur eine akustische Täuschung die Stimme alt und gellend klingen lassen, und daß eben so vielleicht nur des, vom Graulichen besangenen, Conditors trügliches Ohr die Töne so vernommen. — Nun dacht' ich an den Rauch, den seltsamen Geruch, an die wunderlich geformte Krystallflasche, die ich sah, und bald stand das Bild eines herrlichen, aber in verderblichen Zauberdingen besangenen Geschöpfs mir lebendig vor Augen. Der Alte wurde mir zum fatalen Hexenmeister, zum verdammten Zauberer, der vielleicht ganz unabhängig von der Gräflich S-schen Familie geworden, nun auf seine eigene Hand in dem verödeten Hause Unheilbringendes Wesen trieb. Meine Fantasie war im Arbeiten, und noch in selbiger Nacht nicht sowohl im Traum, als im Delirium des Einschlafens, sah ich deutlich die Hand mit dem funkelnden Diamant am Finger, den Arm mit der glänzenden Spange. Wie aus dünnen grauen Nebeln trat nach und nach ein holdes Antlitz mit wehmüthig fliehenden blauen Himmelsaugen, dann die ganze wunderherrliche Gestalt eines Mädchens, in voller anmutiger Jugendblüthe hervor. Bald bemerkte ich, daß das, was ich für Nebel hielt, der seine Dampf war, der aus der Krystallflasche, die die Gestalt in den Händen hielt, in sich

kreiselndem Gewirbel emporstieg. „O Du holdes Jägerbild!“ rief ich voll Entzücken, „Ihr' es mir tun, Du weißt, was Dich gesangen hält! — O wie Du mir so voll Wehmuth und Liebe anblickst! — Ich weiß, die schwarze Kunst ist es, die Dich besangen, Du bist die unglückselige Sklavin des boshaften Teufels, der dann wandelt Kaffeebraun und behaartebeit im Jägerdienst, und in gewaltigen Sprüngen alles zerschmetzen will und Höllenhunde tritt, die er mit Makronen füttert, nennen sie den satanischen Murki in fünfacht Takt absehn. — O ich weiß ja Alles, Du holdes, anmutiges Kind! — Der Diamant ist der Reflex innerer Gruh — ob hattest Du ihn nicht mit Deinem Herzblut geträufelt, so kommt' er so funkeln, so tausendfarbig strahlen in der lebhaftesten Liebstdönen, die je ein Sterblicher erlangt? — Aber ich weiß es wohl, das Band, was Dein Arm umschlingt, ist das Glied einer Kette, von der die Kaffeebraune spricht, sie sey magnetisch. — Gauk ist nicht, Herrliche! — ich sehe ja, wie sie brabbiert in die, von blauem Feuer glühende Retorte. — Du weißt ich um und Du bist befreit! — Weiß ich denn nicht Alles — weiß ich denn nicht Alles, Du Liebliche? Wie nun, Jungfrau! — nun öfne den Rosenmund, sage! — In dem Augenblick griff eine knetige Faust über meine Schulter weg nach der Krystallflasche, in tausend Stücke zerplittert in der Luft verflieht. Mit einem leisen Ton dumpfer Wehklage war die wehmuthige Gestalt verschwunden in finstern Nacht. — Ha! — ich merk es an Eurem Lächeln, daß Ihr schon wieder in mir den träumerischen Geisterfece habt, aber versichern kann ich Euch, daß der ganze Traum, wollt Ihr nun einmal nicht abgehen von dieser Benennung, den vollendetem Charakter der Wissenschaft. Doch da Ihr fortfahrt, mich so im preußischen Langen angulächen, so will ich lieber gar nichts mehr von sagen, sondern nur rasch weiter geben. — Kaum war der Morgen angebrochen, als ich voll Unruhe und Sehnsucht nach der Allee lief, und mich hinschloß vor das öde Haus! — Außer den innern Vorhängen waren noch dichte Jalousien vorgezogen. Die Stroh war noch völlig menschenleer, ich trat dicht an die Fenster des Erdgeschosses und horchte und horchte, aber kein Laut ließ sich hören, still blieb es wie im tiefen Grabe. — Der Tag kam heraus, das Gewerbe rührte sich, ich mußte fort. Was soll ich Euch damit erzählen, daß ich viele Tage hindurch das Haus zu jeder Zeit umschau, ohne auch nur das mindeste zu entdecken, wie alle Erkundigung, alles Forschen zu keiner bestimmten Rüth führte, und wie endlich das schöne Bild meiner Vision zu verblassen begann. — Endlich, als ich einst am späten Abend von einem Spaziergang heimkehrend bei dem öden Hause herangekommen, bemerkte ich, daß der Thor halb geöffnet war: ich schritt heran, der Kaffeebraune guckte heraus. Mein Entschluß war gefaßt. „Wohnt nicht der Geheime Finanzrat Binder hier in diesem Hause?“ So fragt ich den Alten, indem ich ihn beinahe zurückdrängend in den, von einer Lampe matt erleuchteten Borsaal trat. Der Alte blickte mich mit seinem flehenden Lächeln und sprach leise und gezogen: „Nein, der wohnt nicht hier, hat niemals hier gewohnt, wird niemals hier wohnen, wohnt auch in der ganzen Allee nicht. — Aber die Leute sagen, es habt hier in diesem Hause, jedoch kann ich versichern, daß es nicht wahr ist, es ist ein ruhiges, hübsches Haus, und morgen zieht die gnädige Gräfin von S. ein und — Gute Nacht, mein lieber Herr!“ — Damit manche vorzte mich der Alte zum Hause hinaus, und verschloß hinter mir das Thor. Ich vernahm, wie er kenschauend und hustend mit dem klirrenden Schlüsselbunde über den Flur weggescharrte und dann Stufen, wie mit weitem,

herabstieg. Ich hatte in der kurzen Zeit so viel bemerkt, daß der Flur mit alten bunten Tapeten behängt, und wie ein Saal mit großen, mit rothem Damast bekleideten Ledersesseln möbliert war, welches denn doch ganz verwunderlich aussah.

Nun gingen, wie geweckt, durch mein Eindringen in das geheimnisvolle Haus, die Abenteuer auf! — Denkt Euch, denkt Euch, so wie ich den andern Tag in der Mittagsstunde die Allee durchwandere und mein Blick schon in der Ferne sich unwillkürlich nach dem önen Hause richtet, sehe ich an dem letzten Fenster des einen Stocks etwas schimmern. — Närher getreten bemerkte ich, daß die äußere Jalousie ganz, der innere Behang halb aufgezogen ist. Der Diamant funkelt mir entgegen. — O Himmel! gestützt auf den Arm blickt mir nehmlich liebend jenes Antlitz meiner Vision an. — War es möglich in der auf- und abwogenden Masse führen zu bleiben? — In dem Augenblick fiel mir die Bank ins Auge, die für die Lustwandler in der Allee, in der Richtung des önen Hauses, wiewohl man sich darauf niederlassend dem Hause den Rücken kehrte, angesetzt war. Schnell sprang ich in die Allee, und mich über die Lehne der Bank wegbeugend kommt' ich nun ungestört nach dem verhängnisvollen Fenster schauen. — Sie war es, das anmuthige, holdselige Mädchen, Zug für Zug! — Nur schien ihr Blick ungewiss. — Rüth nach mir, wie es vorhin schien, blickte sie, vielmehr hatten die Augen etwas tödliches, und die Täuschung eines lebhaft gemalten Bildes wäre möglich gewesen, hätten sich nicht Arm und Hand zuwenden bezeugt. Ganz versunken in den Anblick des verwunderlichen Wesens am Fenster, das mein Innerstes so felsam zufratze, hatte ich nicht die quäkende Stimme des italienischen Tabakkrämers gehört, der mir vielleicht schon lange unaufhörlich seine Waaren anbot. Er zupfte mich endlich am Arm; schnell mich umdrehend, wies ich ihm ziemlich hart und zornig ab. Er ließ aber nicht nach mit Bitten und Duäten. Noch gar nichts habe ich heute verdient, nur ein paar Bleistiften, ein Blindelocher möge ich ihm abkaufen. Boller Langbold, den Überlästigen nur gezwungen los zu werben, griff in die Tasche nach dem Geldbeutel. Mit den Worten: „Auch hier hab' ich noch schöne Sachen!“ zog er den unteren Schub seines Kastens heraus, und hielt mit einem kleinen runden Taschen Spiegel, der in dem Schub unter andern Gläsern lag, in kleiner Entfernung seitwärts vor. — Ich erblickte das öde Haus hinter mir, das Fenster, und in den schärfsten deutlichsten Zügen die holden Engelsgestalt meiner Vision. — Schnell kauf' ich den kleinen Spiegel, der mir es nun möglich mache, in bequemer Stellung, ohne den Nachbarn aufzufallen, nach dem Fenster hinzuschauen. — Doch, indem ich nun länger und länger das Gesicht im Fenster anblicke, wird' ich von einem seltsamen, ganz unbeschreiblichen Gefühl, das ich beinahe wachses Träumen nennen möchte, befangen. Mir war es, als lächme eine Art Starrsucht nicht sowohl mein ganzes Regen und Bewegen als vielmehr nur meinen Blick, den ich nun niemals mehr würde abwenden können von dem Spiegel. Mit Beschämung muß ich Euch bekennen, daß mir jenes Unmennäckchen einfel, womit mich in früher Kindheit meine Wart'frau augenblicklich zu Bette trieb, wenn ich mich etwa gelüstet ließ, höönd von dem großen Spiegel in meines Vaters Zimmer stechen zu ziehen und hinein zu gucken. Sie sagte nehmlich, wenn Kinder Nachts in den Spiegel blickten, guckt' ein fremdes, garliches Gesicht heraus, und der Kinder Augen blieben dann erstaunt stehen. Mir war das ganz entzücklich, aber in vollem Grausen kommt' ich doch oft nicht unterlassen, wenigstens nach dem Spiegel hin

zu blinzeln, weil ich neugierig war auf das fremde Gesicht. Einmal glaubt' ich ein paar gräßliche, glühende Augen aus dem Spiegel furchterlich herausfunken zu sehen, ich schrie auf und stürzte dann ohnmächtig nieder. In diesem Aufall brach eine langwierige Krankheit aus, aber noch jetzt ist es mir, als hätten jene Augen mich wirklich angefunkelt. — Kurz alles dieses tolle Zeug aus meiner frühen Kindheit fiel mir ein, Eisfältze bebt durch meine Adern — ich wollte den Spiegel von mir schleudern — ich vermöcht' es nicht — nun blickten mich die Himmelsgesichter der holden Gestalt an — ja ihr Blick war auf mich gerichtet und strahlte bis in's Herz hinein. Jenes Grausen, das mich plötzlich ergriffen, ließ von mir ab und gab Raum dem wonnigen Schmerz süßer Sehnsucht, die mich mit elektrischer Wärme durchflüht. „Sie haben da einen niedlichen Spiegel,“ sprach eine Stimme neben mir. Ich erwachte aus dem Traum und war nicht wenig betroffen, als ich neben mir von beiden Seiten mich zweideutig anlächelnde Gesichter erblickte. Mehrere Personen hatten auf derselben Bank Platz genommen, und nichts war gewisser, als daß ich ihnen mit dem starren Hinneblicken in den Spiegel und vielleicht auch mit einigen seltsamen Gesichtern, die ich in meinem exaltiren Zustande schnitt, auf meine Kosten ein ergötzliches Schauspiel gegeben. „Sie haben da einen niedlichen Spiegel,“ wiederholte der Mann, als ich nicht antwortete, mit einem Blick, der jener Frage noch hinzufügte: „Wer sagen Sie mir, was soll das wahnsinnige Hinzustellen, erscheinen Ihnen Geister?“ re. Der Mann, schon ziemlich hoch in Jahren, sehr sauber gekleidet, hatte im Ton der Rede, im Blick etwas ungemein Gutmütiges und Zutrauen Erweckendes. Ich nahm gar keinen Anstand, ihm geradehin zu sagen, daß ich im Spiegel ein wundervolles Mädchen erblickt, das hinter mir im Fenster des önen Hauses gelegen. — Noch weiter ging ich, ich fragte den Alten, ob er nicht auch das halde Antlitz gesehen. „Dort drüben? — in dem alten Hause — in dem letzten Fenster?“ so fragte mich nun wieder ganz verwundert der Alte. „Allerdings, allerdings,“ sprach ich; da lächelte der Alte sehr und singt an: „Nun das ist doch eine wunderliche Täuschung — nun meine alten Augen — Gott ehre mir meine alten Augen. Gi, ei, mein Herr, wohl habe ich mit unbewaffnetem Auge das hübsche Gesicht dort im Fenster gesehen, aber es war ja ein, wie es mir schien, recht gut und lebendig in Öl gemaltes Portrait.“ Schnell drehte ich mich um nach dem Fenster, alles war verschwunden, die Jalousie herunter gelassen. „Ja!“ fuhr der Alte fort, „ja, mein Herr, nun ist's zu spät, sich davon zu überzeugen, denn eben nahm der Bediente, der dort, wie ich weiß, als Castellan das Absteigerquartier der Gräfin von S. ganz allein bewohnt, das Bild, nachdem er es abgestaubt, vom Fenster fort und ließ die Jalousie herunter.“ „War es denn gewiß ein Bild?“ fragte ich nochmals ganz bestürzt. „Trauen Sie meinen Augen,“ erwiderte der Alte. „Doch Sie nur den Reflex des Bildes im Spiegel sahen, vermehrte gewiß sehr die optische Täuschung und — wie ich noch in Ihren Jahren war, hätt' ich nicht auch das Bild eines schönen Mädchens, Kraft meiner Fantasie in's Leben gerufen?“ „Über Hand und Arm bewegten sich doch,“ fiel ich ein. „Ja, ja, sie regten sich, alles regte sich,“ sprach der Alte, lächelnd und sanft mich auf die Schulter klopfend. Dann stand er auf und verließ mich, höflich sich verbeugend, mit den Worten: „Nehmen Sie Sich doch vor Taschenspiegeln in Acht, die so häßlich liegen. — Ganz gehorsamster Diener.“ — Ihr kommt denken, wie mir zu Muthe war, als ich mich so als einen thörichten, blödsichtigen Fantasten behandelt sah. Mir kam die Ue-

berzeugung, daß der Alte Recht hatte, und daß nur in mir selbst das tolle Gaukelspiel aufgegangen, daß mich mit dem öden Hause, zu meiner eignen Beschämung, so garstig mystifizierte.

Ganz voller Unmuth und Verdruß lief ich nach Hause, fest entschlossen, mich ganz los zu sagen von jedem Gedanken an die Mysterien des öden Hauses, und wenigstens einige Tage hindurch die Allee zu vermeiden. Dies hielt ich treulich, und kam noch hinzu, daß mich den Tag über dringend gewordene Geschäfte am Schreibtisch, an den Abenden aber geistreiche fröhliche Freunde in ihrem Kreise festhielten, so mußt' es wohl geschehen, daß ich heinah gar nicht mehr an jene Geheimnisse dachte. Nur begab es sich in dieser Zeit, daß ich zuweilen aus dem Schlaf auffuhr, wie plötzlich durch zähere Berührung geweckt, und dann war es mir doch deutlich daß nur der Gedanke an das geheimnisvolle Wesen, das ich in meiner Vision und in dem Fenster des öden Hauses erblickt, mich geweckt hatte. Ja selbst während der Arbeit, während des lebhaftesten Unterhaltung mit meinen Freunden, durchfuhr mich oft plötzlich, ohne weiteren Anlaß, jenen Gedanke, wie ein elektrischer Blit. Doch waren dies nur schnell vorübergehende Momente. Den kleinen Taschenspiegel, der mir so täuschend das anmutige Bildniß reflektirt, hatte ich zum prosaischen Haussbedarf bestimmt. Ich pflegte mir vor demselben die Halsbinde fest zu knüpfen. So geschah es, daß er mir, als ich einst die wichtigste Geschäft abzuholen wollte, blind schien, und ich ihn nach bekannter Methode anbaute, um ihn dann hell zu poliren. — Alle meine Pulse stockten, mein Innerstes bebte vor wonnigem Grauen! — ja so muß ich das Gefühl nennen, das mich übermannete, als ich, so wie mein Hauch den Spiegel überrief, im bläulichen Nebel das halbe Antlitz sah, das mich mit jenem wehmüthigen, das Herz durchbohrenden Blick anschaut! — Ihr lacht? — Ihr seid mit mir fertig, Ihr haltet mich für einen unheilbaren Träumer, aber sprecht, denkt was Ihr wollt, genug, die Hölle blickte mich an aus dem Spiegel, aber so wie der Hauch zerrann, verschwand das Gesicht in dem Dunkeln des Spiegels. — Ich will Euch nicht erzählen, ich will Euch nicht herzählen alle Momente, die sich, einer aus dem andern, entwickelten. Nur so viel will ich sagen, daß ich unaufhörlich die Versuche mit dem Spiegel erneuerte, daß es mir oft gelang, das geliebte Bild durch meinen Hauch hervor zu rufen, daß aber manchmal die angestrengtesten Bemühungen ohne Erfolg blieben. Dann rannte ich wie wahnsmäßig auf und ab vor dem öden Hause und starrete in die Fenster, aber kein menschliches Wesen wollte sich zeigen. — Ich lebte nur in dem Gedanken an Sie, alles übrige war abgestorben für mich, ich vernachlässigte meine Freunde, meine Studien. — Dieser Zustand, wollte er in mildern Schmerz, in träumerische Sehnsucht übergehen, ja schien es, als wolle das Bild an Leben und Kraft verlieren, wurde oft bis zur höchsten Spur gezeigt, durch Momente, an die ich noch jetzt mit tiefem Entsezen denke. — Da ich von einem Seelenzustand rede, der mich hörte ins Verderben stürzen können, so ist für Euch, Ihr Ungläubigen, da nichts zu belächeln und zu bespötteln, hört und fühlt mit mir, was ich ausgestanden. — Wie gesagt, oft, wenn jenes Bild ganz verblaßt war, ergriß mich ein körperliches Uebelbefinden, die Gestalt trat, wie sonst niemals, mit einer Lebendigkeit, mit einem Glanz hervor, daß ich sie zu erfassen wußte. Aber dann kam es mir auf grauliche Weise vor, ich saß selbst die Gestalt, und von den Nebeln des Spiegels umhüllt und umschlossen. Ein empfindlicher Brustschmerz, und dann gänzliche Apathie endigte den peinlichen Zustand, der immer eine, das innerste Mark wegziehende Erschöpfung hinterließ. In

diesen Momenten mißlang jeder Versuch mit dem Spiegel, hatte ich mich aber erkräftigt, und trat dann in Bild wieder lebendig aus dem Spiegel hervor, so mußt' ich nicht leugnen, daß sich damit ein besonderer, von jenem fremder physischer Reiz verband. — Diese entzückende Wirkung wirkte gar verderblich auf mich ein, bis zu dem Tod und zerföhrt im ganzen Wesen schwand ich amher, meine Freunde hielten mich für stark, und den einen Mahnungen brachten mich endlich dahin, über meinen Zustand, so wie ich es nur vermochte, ernstlich zuzuhören. War es Absicht oder Zufall, daß einer der Freunde, welcher Arzneikunde studierte, bei einem Buche Reiss' Buch über Geisteserkrankungen zufällig Ich fand an zu lesen, das Werk zog mich unweigerlich an, aber wie ward mir, als ich in allem, was derseinen Wahninni gesagt wird, mich selbst wieder fand. — Das tiefe Entsezen, das ich, mich selbst auf der Wege zum Tollhause erblickend, empfand, brachte mich zur Besinnung und zum festen Entschluß, den ich ausführte. Ich steckte meinen Taschenspiegel ein und eilte schnell zu dem Doktor R., beruhmt durch seine Handlung und Heilung der Wahninnigen, durch sein therapeutisches Eingehen in das psychische Prinzip, welches es gar körperliche Krankheiten hervorzubringen und nicht zu heilen vermag. Ich erzählte ihm Alles, ich berichtete ihm nicht den kleinsten Umstand und beschwore ihn mit zu retten von dem ungeheuerlichen Schießsal, den droht ich mich glaubte. Er hörte mich sehr ruhig an, und bemerkte ich wohl in seinem Blick tiefes Entsezen, „Noch,“ fing er an, „ist die Gefahr keineswegs so nahe als Sie glauben, und ich kann mit Gewissheit behaupten, daß ich sie ganz abzuwenden vermag. Da Sie auf unerhörte Weise physisch angegriffen sind, kann gar keinen Zweifel, aber die völlige Klare Erkenntnis des Angriffs irgend eines bösen Prinzips giebt Ihnen selbst die Waffen in die Hand, sich dagegen zu wehren. Lassen Sie mir Ihren Taschenspiegel, wonach Sie zu irgend einer Arbeit, die Ihre Geisteskrankheit in Spruch nimmt, meiden Sie die Allee, arbeiten Sie von der Frühe an, so lange Sie es nur auszuhalten vermögen, dann aber, nach einem tüchtigen Spaziergang, fort in die Gesellschaft Ihrer Freunde, die Sie so lange vermisst. Essen Sie natürliche Speisen, trinken Sie frischen kräftigen Wein. Sie sehen, daß ich bis zu der Idee, das heißt, die Erscheinung des Sie beherrschenden Antlitzes im Fenster des öden Hauses und im Spiegel vertilgen, Ihnen Geist auf andere Dinge lenken und Ihren Körper stärken will. Stehen Sie sehr meine Absicht redlich bei.“ — Es wurde mir schwer, mich von dem Spiegel zu trennen, der Arzt, der ihn freienommen, schien es zu bemerken, er hauchte ihn an und freug, indem er mir ihn vorhielt: „Seien Sie ruhig, „Richt das Mindeste,“ erwiderte ich, wie es sich auch in der That verhielt. „Seien Sie den Spiegel“ sprach dann der Arzt, indem er mir den Spiegel in die Hand gab. Ich that es, das Wunderbild trat deutlich als je hervor. „Da ist sie,“ rief ich laut. Der Arzt schaute hinein und sprach dann: „Ich sehe nicht das Mindeste, aber nicht verhehlen mag ich Ihnen, daß ich in den Augenblick, als ich in Ihren Spiegel sah, einen unheimlichen Schauer fühlte, der aber gleich vorüberging. Sie bemerken, daß ich ganz aufrecht bin, und das deshalb wohl Ihr ganzes Zutrauen verdiente. Wiederholen Sie doch den Versuch.“ Ich that es, der Arzt umfaßte mich, ich fühlte seine Hand auf dem Rücken. — Die Gestalt kam wieder, der Arzt, mit mir in den Spiegel schauend, erblaßte, dann nahm er mit den Fingern aus der Hand, schaute nochmals hinein, verschloß ihn in dem Pult, und kehrte erst, als er einige Schritte durch die Hand vor der Stirn schweigend da gehanden.

zu mir zurück. „Befolgen Sie!“ singt er an, „genau meine Vorherschriften. Ich darf Ihnen bekennen, daß jene Momente, in denen Sie außer sich selbst gefestigt Ihr eigenes Ich in physischen Schmerz fühlten, mir noch sehr geheimnisvoll sind, aber ich hoffe Ihnen recht bald mehr darüber sagen zu können.“ — Mit festem, unabänderlichem Willen, so schwer es mir auch ankam, lebte ich zur Stunde den Vorherschriften des Arztes gemäß, und so sehr ich auch bald den wohlthätigen Einfluß anderer Geistesausübung und der übrigen verordneten Diät verspürte, so blieb ich doch nicht frei von jenen furchtsamen Anfällen, die Mittags um zwölf Uhr, viel stärker aber Nachts um groß Uhr sich einzustellen pflegten. Selbst in munterer Gesellschaft bei Wein und Gesang war es oft, als durchzuführen plötzlich mein Inneres spürige glühende Dolche, und alle Macht des Geistes reichte dann nicht hin zum Widerstande, ich mußte mich entfernen, und durfte erst wiederkehren, wenn ich aus dem ohnmächtigen Zustande erwacht. — Es begab sich, daß ich mich erst bei einer Lebendgesellschaft befand, in der über physische Einflüsse und Wirkungen, über das dunkle und unerklärliche Gebet des Magnetismus gesprochen wurde. Nun kam vorzüglich auf die Möglichkeit der Einwirkung eines entfernten psychischen Prinzips, sie wurde aus vielen Beispielen bewiesen, und vorzüglich führte ein junger, dem Magnetismus ergebener Arzt an, daß er, wie mehrere andere, oder vielmehr wie alle kräftige Magnetiker, es vermöge, aus der Ferne blos durch den feindlichen Gedanken und Willen auf seine Somnambulen zu wirken. Alles was Kluge, Schubert, Bartels u. m. darüber gesagt haben, kam nach und nach zum Vorsteine. „Das Wichtigste!“ singt endlich einer der Anwesenden, ein als schwarzhaarer Beobachter bekannter Mediziner an, „von Allem bleibt mir immer, daß der Magnetismus manches Geheimnis, das wir als gemeine schächte Lebenserfahrung nun eben für kein Geheimnis erkennen wollen, zu erschließen scheint. Nur müssen wir freilich behutsam zu Werke gehn. — Wie kommt es denn, daß ohne allen Anstossen oder innern uns bekannten Ursatz, ja unsere Ideenkette zerstörend, irgend eine Person, oder wohl gar das treue Bild irgend einer Begegnung so lebendig, so sich uns ganz innerlich verneint in den Sinn kommt, daß wir selbst darüber erstaunen. Am merkwürdigsten ist es, daß wir oft im Traume aufstehen. Das ganze Traumbild ist in den schwärzten Abgrund versunken, und im neuen, von jenem Bilde ganz unabkömmling Traum tritt uns mit voller Kraft des Lebens ein Bild entgegen, das uns in ferne Gegenden versetzt und plötzlich scheinbar uns ganz fremd gewordene Personen, an die wir seit Jahren nicht mehr gedachten, uns entgegenführt. Ja, noch mehr! oft schauen wir auf eben die Weise ganz fremde unbekannte Personen, die wir vielleicht Jahre nachher erst kennen lernen. Das Bekannte: „Mein Gott, der Mann, die Frau, kommt mir so zum Erstaunen bekannt vor, ich dächte ich dächte ihn, sie, schon irgendwo gesehen.“ ist vielleicht, daß oft schreckend unmöglich, die dunkle Einneigung an ein solches Traumbild. Wie wenn die plötzliche Händespringen fremder Bilder in unsre Ideenreihe, die uns gleich mit besonderer Kraft zu ergreifen pflegen, eben durch ein fremdes psychisches Prinzip veranlaßt würde? Wie wenn es dem fremden Geiste unter gewissen Umständen möglich wäre, den magnetischen Rapport auch ohne Vorbereitung so herbei zu führen, daß wir uns vollends ihm fliegen müßten?“ „So kämen wir!“ fiel ein Anderer lachend ein, „mit einem gar nicht so großen Schritt auf die Lehre von Verherungen, Zauberbildern, Spiegeln und andern unjüngsten abergläubischen Fantasieereien längst verjährt alterner Zeit.“ „Ei!“ unterbrach der Mediziner den Ungläubigen, „keine Zeit

kann verjähren und noch viel weniger hat es jemals eine alte Zeit gegeben, wenn wir nicht etwa jede Zeit in der Menschen zu denken sich unterfangen mögen, mithin auch die unsrige, für albern erkennen wollen. — Es ist ein eigenes Ding, etwas geradezu wegläugnen zu wollen, was oft sogar durch streng juristisch geführten Beweis festgestellt ist, und so wenig ich der Meinung bin, daß in dem dunklen geheimnisvollen Reiche, welches unseres Geistes Heimat ist, auch nur ein einziges, unsern blöden Auge recht hell leuchtendes Lämpchen brennt, so ist doch so viel gewiß, daß uns die Natur das Talent und die Neigung der Maulwürfe nicht ver sagt hat. Wir suchen, verblendet wie wir sind, uns weiter zu arbeiten auf finstern Wegen. Aber so wie der Blinde auf Erden an dem flüsternden Rauschen der Bäume, an dem Murmeln und Plätschern des Wassers, die Nähe des Waldes, der ihn in seinen küssenden Schatten aufnimmt, des Baches, der den Durstenden läbt, erkennt, und so das Ziel seiner Sehnsucht erreicht, so ahnen wir an dem tönenen Flügelschlag unbekannter, uns mit Geisterathem berührter Wesen, daß der Pilgerrgang uns zur Quelle des Lichts führt, vor dem unsere Augen sich aufbun!“ — Ich konnte mich nicht länger halten, „Sie statuiren also,“ wandte ich mich zu dem Mediziner, „die Einwirkung eines fremden geistigen Prinzips, dem man sich willens fügen muß?“ „Ich halte,“ erwiderte der Mediziner, „um nicht zu weit zu gehen, diese Einwirkung nicht allein für möglich, sondern auch andern, durch den magnetischen Zustand deutlicher gewordenen Operationen des psychischen Prinzips für ganz homogen.“ „So kommt es auch,“ fuhr ich fort, „dämonischen Kräften verstatte seyn, feindlich verderbend auf uns zu wirken?“ „Schadde Kunststücke gefallner Geister,“ erwiderte der Mediziner lächelnd. — „Rein, denen wollen wir nicht erliegen. Und überhaupt bitt ich, meine Andeutungen für nichts anders zu nehmen, als eben nur für Andeutungen, denen ich noch hinzufüge, daß ich keineswegs unbedingt die Herrschaft eines geistigen Prinzips über das andere glaube, sondern vielmehr annehmen will, daß entweder irgend eine Abhängigkeit, Schwäche des inneren Willens, oder eine Wechselwirkung statt finden muß, die jener Herrschaft Raum giebt.“ „Nun erst,“ singt ein älterer Mann an, der so lange geschwiegen und nur aufmerksam zugehört, „nun erst kann ich mich mit Ihnen seltsamen Gedanken über Geheimnisse, die uns verschlossen bleiben sollen, einigermaßen befrieden. Giebt es geheimnisvolle thätige Kräfte, die mit bedrohlichen Angriffen auf uns zutreten, so kann uns dagegen nur irgend eine Abnormität im geistigen Organismus Kraft und Muth zum sieghaften Widerstande rauben. Mit einem Wort, nur geistige Krankheit — die Sünde macht uns unterthan dem dämonischen Prinzip. Merkwürdig ist es, daß von den ältesten Zeiten her die den Menschen im Innersten verforschten Gemüthsbewegung es war, an der sich dämonische Kräfte übten. Ich meine nichts anders als die Liebesverzauberungen, von denen alle Chroniken voll sind. In tollen Herzenprozessen kommt immer der gleichen vor, und selbst in dem Gesetzbuch eines sehr aufgeklärten Staats wird von den Liebestrunknen gehandelt, die infofern auch rein psychisch zu wirken bestimmt sind, als sie nicht Liebestrunk im Allgemeinen erwecken, sondern unwiderstehlich an eine bestimmte Person hängen sollen. Ich werde in diesen Gesprächen an eine tragische Begebenheit erinnert, die sich in meinem eignen Hause vor weniger Zeit zutrug. Als Bonaparte unser Land mit seinen Truppen überschwemmt hatte, wurde ein Obrist von der italienischen Nobelsgarde bei mir einquartiert. Er war einer von den wenigen Offizieren der sogenannten großen Armee, die sich durch ein stilles

bescheidenes edles Betragen auszeichneten. Sein todbleiches Gesicht, seine düstern Augen zeugten von Krankheit oder tiefer Schwermuth. Nur wenige Tage war er bei mir, als sich auch der besondere Zufall kund that, von dem er befasst. Eben befand ich mich auf seinem Zimmer, als er plötzlich mit tiefen Seufzern die Hand auf die Brust, oder vielmehr auf die Stelle des Magens legte, als empfände er tödliche Schmerzen. Er konnte bald nicht mehr sprechen, er war genöthigt sich in den Sepha zu werfen, dann aber verloren plötzlich seine Augen die Sehkraft und er starrte zur bewußtlosen Bildsäule. Mit einem Ruck, wie aus dem Traume auffahrend, erwachte er endlich, aber vor Mattigkeit konnte er mehrere Zeit hindurch sich nicht regen und bewegen. Mein Arzt, den ich ihm sandte, behandelte ihn, nachdem andere Mittel fruchtlos geblieben, magnetisch, und dies schien zu wirken; wiewohl der Arzt bald davon ablassen mußte, da er selbst beim Magnetischen des Kranken von einem unerträglichen Gefühl des Unbehagens ergriffen wurde. Er hatte übrigens des Obristen Zutrauen gewonnen, und dieser sagte ihm, daß in jenen Momenten sich ihm das Bild eines Frauenzimmers nabe, die er in Pisa gekannt; dann würde es ihm, als wem ihre glühenden Blicke in sein Inneres führen, und er fühle die unerträglichsten Schmerzen, bis er in völlige Bewußtlosigkeit versinke. Aus diesem Zustande bleibe ihm ein dumpfer Kopfschmerz, und eine Abspannung, als habe er geschweigt im Liebesgenuss, zurück. Wie ließ er sich über die näheren Verhältnisse aus, in denen er vielleicht mit jenem Frauenzimmer stand. Die Truppen sollten aufbrechen, gepackt stand der Wagen des Obristen vor der Thür, er frühstückte, aber in dem Augenblicke, als er ein Glas Madera zum Munde führen wollte, stürzte er mit einem dumpfen Schrei vom Stuhle herab. Er war tot. Die Kerze fanden ihn vom Herzensschlag getroffen. Einige Wochen nachher wurde ein an den Obristen adressirter Brief bei mir abgegeben. Ich hatte gar kein Bedenken ihn zu öffnen, um vielleicht ein Nähertes von den Verwandten des Obristen zu erfahren, und ihnen Nachricht von seinem plötzlichen Tode geben zu können. Der Brief kam von Pisa und enthielt ohne Unterschrift die wenigen Worte: „Unglücklicher! Heute, am 7. — um zwölf Uhr Mittag sank Antonia, Dein trügerisches Abbild mit liebenden Armen umschlingend, tot nieder!“ — Ich sah den Kalender nach, in dem ich das Obristen Todesangemerkte hatte und fand, daß Antonia's Todesstunde auch die seininge gewesen.“

Ich hörte nicht mehr, was der Mann noch seiner Geschichte hinzufügte; denn in dem Entsezen, das mich ergriffen, als ich in des italienischen Obristen Zustand den meinigen erkannte, ging mit wüthendem Schmerz eine solche wahnunniige Sehnsucht nach dem unbekannten Bilde auf, daß ich davon überwältigt auffspringen und hinzufliehen mußte nach dem verhängnisvollen Hause. Es war mir in der Ferne, als fäb' ich Lichter blitzen, durch die festverschlossenen Faloussen, aber der Schein verschwand, als ich näher kam. Rastend vor dürstendem Liebesdorlangen stürzte ich auf die Thür; siewich meinem Druck, ich stand auf dem matterleuchteten Haussflur, von einer dumpfen, schwülen Luft umfangen. Das Herz pochte mir vor seltsamer Angst und Ungebärd, da ging ein langer, schneidender, aus weiblicher Klebe stromender Ton durch das Haus, und ich weiß selbst nicht, wie es geschah, daß ich mich plötzlich in einem mit vielen Kerzen hell erleuchteten Saale befand, der in alterthümlicher Pracht mit vergoldeten Meubeln und seltsamen japanischen Gesäßen verziert war. Starkduftendes Räucherwerk wallte in blauen Nebelwolken auf mich zu. „Willkommen — willkommen, süßer Bräutigam — die Stunde ist da, die Hochzeit nah!“ — „Sag laut und lauter die Stimme eines Weibes, und du so wenig, als ich weiß, wie ich plötzlich in den Saal bin, eben so wenig vermag ich zu sagen, wie es sich zeigt, daß plötzlich aus dem Nebel eine hohe jugendliche Gestalt in reichen Kleidern hervorleuchtete. Mit dem verdolten gellenden Ruf: „Willkommen süßer Bräutigam.“ trat sie mit ausgebreiteten Armen mir entgegen — und ein gelbes von Alter und Wohnjahr gräßisch zerzautes Antlitz starnte mir in die Augen. Von tiefen Falzen durchbebte wankte ich zurück; wir durch den alten, durchbohrenden Blick der Klapperschlange fortgezaubert, konnte ich mein Auge nicht abwenden von den gräßlichen alten Weibe, konnte ich keinen Schritt mehr mich bewegen. Sie trat näher auf mich zu, da mir sie mir, als sey das scheußliche Gesicht nur eine Maske von dünnem Flor, durch den die Züge jenes hellen Spiegelbildes durchlichteten. Schon fühl' ich mich von den Händen des Weibes berührt, als sie laut aufschreiend vor mir zu Boden sank und hinter mir ein Stimme rief: „Hu hu! — treibt schon wieder der Teufel sein Bocksspiel mit Ew. Gnaden, zu Bette, zu Bette, meine Gnädigkeit, sonst seige es Siebe, gnädig Siebe!“ — Ich wandte mich rasch um und entdeckte den alten Hausverwalter im bloßen Hemde, ein eitlige Peitsche über dem Haupte schwingend. Er wollte loszuschlagen auf die Alte, die sich heulend am Boden krümmte. Ich fiel ihm in den Arm, aber mich von schleudernd rief er: „Donnerwetter, Herr, der alte Satan hätte Sie ermordet, kam ich nicht dazwischen — sin fort, fort.“ — Ich stürzte zum Saal heraus, verzweigt sucht' ich in dicker Finsternis die Thür des Hauses. Nun hört' ich die zischenen Siebe der Peitsche und das Jammergeschrei der Alten. Laut wollte ich um Hilfe rufen, als der Boden unter meinen Füßen schwankt, ich stieß eine Treppe herab und traf auf eine Thür so hart, daß sie aufsprang und ich der Länge nach in ein kleines Zimmer stürzte. An dem Bette, das jemand so eben verlassen zu haben schien, an dem lasserbrauen, über einen Stuhl gehängten Rocke mußte ich augenblicklich die Wohnung des alten Hausverwalters erkennen. Wenige Augenblicke nachher polterte es die Treppe herab, der Hausverwalter stürzte herein und bin zu meinen Füßen. „Um aller Güte willen,“ flehte er mit aufgeschreckten Händen, „wer Sie auch seyn mögen, wie der alte eitlige Hexenjatan Sie auch hieher gelockt haben mög, verzweigen Sie, was hier geschehen, sonst komme ich um Amt und Brod! — Die wahnunniige Ercellen ist abgestraft und liegt gebunden im Bette. O schrecklicher geehrtester Herr! recht sanft und süß. — Ja ja, daß thun Sie doch sein — eine schöne warme Julius-Nacht, zwar kein Mondchein, aber beglückter Sternenschein. — Nun ruhige, glückliche Nacht.“ — Unter diesen Reden war der Alte aufgesprungen, hatte ein Licht genommen, mich herausgebracht aus dem Saale, mich zur Thür hinausgeschoben und diese fest verschlossen. Ganz verstört eitt' ich nach Hause, und Ihr könnt wohl denken, daß ich, zu tief von dem grauenwollen Geheimniß ergriffen, auch nicht den mindesten nur wort-scheinlichen Zusammenhang der Sache mir in den ersten Tagen denken konnte. Nur so viel war gewiß, daß, seit mich so lange ein böser Zauber gefangen, dieser jetzt in der That von mir abgelassen hatte. Alle schmerzliche Sehnsucht nach dem Zauberbiße in dem Spiegel war gewichen, und bald gehnahmte mich jener Auftritt in dem Gebäude wie das unvermuthete Hineingeraufen in ein Tollhaus. Daß der Hausverwalter zum tyrannischen Wächter einer wahnunniigen Frau von vornehmster Geburt, deren Zustand vielleicht der Welt verborgen hiessen sollte, bestimmt worden, daran war nicht zu zwe-

sein, wie aber der Spiegel — das tolle Zauberwesen überhaupt — doch weiter — weiter!

Später begab es sich, daß ich in zahlreicher Gesellschaft den Grafen P. sah, der mich in eine Ecke zog und lachend sprach: „Wissen Sie wohl, daß sich die Geheimnisse unseres öden Hauses zu enthüllen anfangen?“ Ich horchte hoch auf, aber indem der Graf weiter erzählte wollte, öffneten sich die Flügelthüren des Hauses, man ging zur Tafel. Ganz vertieft in Gedanken an die Geheimnisse, die mir der Graf entwickeln wollte, hatte ich einer jungen Dame den Arm geboten und war mechanisch der in steifem Ceremoniell langsam daherschreitenden Reihe gefolgt. Ich führte meine Dame zu dem offenen Platz, der sich uns darbot, schaute sie nun erst recht an und — erblickte mein Spiegelbild in den getreuen Augen, so daß gar keine Täuschung möglich ist. Dass ich im Innersten erhebte, könne Ihr Euch wohl denken, aber eben so muß ich Euch versichern, daß ich auch nicht der leiseste Anklang jener verdorbnichen wahnsmäßigen Liebeswut in mir regte, die mich ganz und gar besiegt, wenn mein Hauch das wundbare Frauenbild aus dem Spiegel hervor rief. Mein Befremdung, noch mehr, mein Erschrecken muß keck gewesen seyn in meinem Blick, denn das Mädchen sah mich ganz verwundert an, so daß ich für nöthig hielt, mich so, wie ich nur konnte, zusammen zu nehmern, und so gelassen als möglich anzufürben, daß eine lebhafteste Erinnerung mich gar nicht zweifeln lasse, sie schon irgendwo gelebt zu haben. Die kurze Abfertigung, daß dies wohl nicht gut der Fall seyn könne, daß sie gestern erst und zwar das erste Mal in ihrem Leben nach *** gekommen, machte mich im eigentlichsten Sinn des Wortes etwas verblüfft. Ich verstummte. Nur der Engelstolz, den die holdseligen Augen des Mädchens mir zwarfen, half mir wieder auf. Ihr wißt, wie man bei derlei Gelegenheit die geistigen Fühlhöheren ausstrecken, und leise, leise tasten muß, bis man die Stelle findet, wo der angegebene Ton wieder klingt. So mach' ich es, und sah bald, daß ich ein zartes, hohes, aber in irgendeinem physischen Neberriz verkranktes Wesen neben mir hatte. Bei irgend einer halten Wendung des Gesprächs, vorzüglich wenn ich zur Würze wie scharfen Cayenne-Pfeffer irgendein süsses, bizarres Wort hineintrat, lächelte sie zwar, aber sehr schmerzlich, wie zu hart berührte. „Sie sind nicht heiter, meine Gnädige, vielleicht der Besuch heute Morgen.“ — So redete ein nicht weit entfernt stehender Offizier meine Dame an, aber in dem Augenblick fügte ihn sein Nachbar schnell beim Arm und sagte ihm etwas in's Ohr, während eine Frau an der andern Seite des Tisches, Gluth auf den Wangen und im Blick, laut der herrlichen Oper erwähnte, deren Darstellung sie in Paris gesehen und mit der heutigen verglichen werde. — Meiner Nachbarin stürzten die Thränen aus den Augen: „Bin ich nicht ein albernes Kind?“ wandte sie sich zu mir. „Schon erst hatte sie über Misgräme geklagt. „Die gewöhnliche Folge des nervösen Kopfschmerzes,“ erwiederte ich daher mit unbefangenem Ton, „wofür nichts besser hilft, als der muntere, leckere Geist, der in dem Schaum dieses Dichteretränks sprudelt.“ Mit diesen Worten schenkte ich Champagner, den sie erst abgelehnt, in ihr Glas ein, und indem sie davon nippte, dankte ihr Blick meiner Deutung der Thränen, die sie nicht zu bergen vermochte. Es schien heller geworden in ihrem Innern und alles wäre gut gegangen, wenn ich nicht zuletzt unverzehends hart an das vor mir stehende englische Glas gestoßen, so daß es in gelender, schneidendem Höhe ertönte. Da erbleichte meine Nachbarin bis zum Zode, und auch mich ergriß ein plötzliches Grauen, weil der Ton mir die Stimme der

wahnsmäßigen Alten im öden Hause schien. — Während daß man Kaffee nahm, fand ich Gelegenheit mich dem Grafen P. zu nähern; er merkte gut, warum. „Wissen Sie wohl, daß Ihre Nachbarin die Gräfin Gowine von S. war? — Wissen Sie wohl, daß in dem öden Hause die Schwester ihrer Mutter, schon seit Jahren unheilbar wahnsmäßig, eingesperzt gehalten wird? — Heute Morgen waren beide, Mutter und Tochter, bei der Unschöpflichen. Der alte Hausherr, der einzige, der den gewaltigen Ausbrüchen des Wahnsinns der Gräfin zu steuern wußte, und dem daher die Aufsicht über sie übertragen wurde, liegt tott frank, und man sagt, daß die Schwester endlich dem Doktor K. das Geheimniß anvertraut, und daß dieser noch die letzten Mittel versuchen wird, die Kraute wo nicht herzustellen, doch von der entsetzlichen Toßtucht, in die sie zuweilen ausbrechen soll, zu retten. Wehr weiß ich vor der Hand nicht.“ — Andere traten hinzu, das Gespräch brach ab. — Doktor K. war nun gerade derjenige, an den ich mich, meines rätselhaften Zustandes halber, gewandt, und Ihr möget Euch wohl vorstellen, daß ich, so bald es seyn könnte, zu ihm eilte, und alles, was mir seit der Zeit widerfahren, getreulich erzählte. Ich forderte ihn auf zu meiner Beruhigung, so viel als er von der wahnsmäßigen Alten wisse, zu sagen, und er nahm keinen Anstand, mir, nachdem ich ihm strenge Verschwiegenheit gelobt, folgendes anzuvertrauen:

Angelika, Gräfin von S. (so sag der Doktor an), unerachtet in die Dreißig vorgerückt, stand noch in der vollsten Blüthe wunderbarer Schönheit, als der Graf von S., der viel jünger an Jahren, sie hier in *** bei Hofe sah und sich in ihren Reizen so verfing, daß er zur Stunde die eifrigsten Bewerbungen begann und selbst, als zur Sommerzeit die Gräfin auf die Güter ihres Vaters zurückkehrte, ihr nachreiste, um seine Wünsche, die nach Angelika's Benehmen durchaus nicht hoffnungslos zu seyn schienen, dem alten Grafen zu eröffnen. Raum war Graf S. aber dort angekommen, kaum sah er Angelika's jüngere Schwester, Gabriele, als er wie aus einer Bezauberung erwachte. In verblüffter Farblosigkeit stand Angelika neben Gabriele, deren Schönheit und Anmut den Grafen S. unverzüglich hinzog, und so kam es, daß er, ohne Angelika weiter zu beachten, um Gabrieles Hand warb, die ihm der alte Graf S. um so lieber zusagte, als Gabriele gleich die entschiedenste Neigung für den Grafen S. zeigte. Angelika äußerte nicht den mindesten Verdruß über die Untreue ihres Liebhabers. „Er glaubt mich verlassen zu haben. Der törichte Knabe! er merkt nicht, daß nicht ich, daß er mein Spielzeug war, das ich wegwarf!“ — So sprach sie in stolzem Hohn; und in der That, ihr ganzes Wesen zeigte, daß es wohl Ernst seyn mochte mit der Verachtung des Ungetreuen. Uebrigens sah man, sobald das Bündniß Gabrieles mit dem Grafen von S. ausgesprochen war, Angelika sehr selten. Sie erschien nicht bei der Tafel, und man sagte, sie schweift einsam im nächsten Wäldchen umher, das sie längst zum Ziel ihrer Spaziergänge gewählt hatte. — Ein sonderbarer Vorfall störte die einstimmige Ruhe die im Schloß herrschte. Es begab sich, daß die Jäger des Grafen von S., unterstützt von den in großer Anzahl aufgebotenen Bauern, endlich eine Zigeunerbande eingefangen hatten, der man die Mordbrennereien und Räuberereien, welche seit kurzer Zeit so häufig in der Gegend vorkamen, Schuld gab. An eine lange Kette geschlossen, brachte man die Männer, gebunden auf einen Wagen gepackt die Weiber und Kinder auf den Schloßhof. Manche trostige Gestalt, die mit wildem, funkendem Blick, wie ein gesetzelter Tiger, keck umherschaute, schien den entzlossenen Mäuber und Mörder zu bezeichnen, vorzüglich fiel aber ein langes,

hageres, entzückliches Weib, in einen blutrothen Shawl vom Kopf bis zum Fuß gewickelt, ins Kuge, die aufrecht im Wagen stand, und mit gebietender Stimme rief: man solle sie herabsteigen lassen, was auch geschah. Der Graf von Z. kam auf den Schloßhof und befahl eben, wie man die Bande abgesondert in den festen Schloßgefängnissen vertheilen solle, als mit fliegenden Haaren, Entsehen und Angst in bleichem Gesicht, Gräfin Angelika aus der Thür hinaustrüzte, und auf die Knie geworfen mit schneidender Stimme rief: „Diese Leute los — diese Leute los — sie sind unschuldig, unschuldig — Vater! las diese Leute los! — ein Tropfen Blut's vergossen an einem von diesen, und ich stoße mir dieses Messer in die Brust!“ — Damit schwang die Gräfin ein spiegelblankes Messer in den Lüften und sank ohnmächtig nieder. „Gi mein schönes Püppchen, mein traurtes Goldkind, das wußt ich ja wohl, das Du es nicht leiden würdest!“ — So meckerte die rotte Alte. Dann kauerte sie niedrig neben der Gräfin und bedeckte Gesicht und Hufen mit ekelhaften Küschen, indem sie fortwährend murmelte: „Blanke Tochter, blanke Tochter — wach auf, wach auf, der Bräutigam kommt — bei, bei, blanke Bräutigam kommt.“ — Damit nahm die Alte eine Phiole hervor, in der ein kleiner Goldfisch in silberhellem Spiritus auf und ab zu gaukeln schien. Diese Phiole hielt die Alte der Gräfin an das Herz, augenblicklich erwachte sie, aber kaum erblickte sie das Zigeunerweib, als sie aussprang, das Weib heftig und brüllend umarmte und dann mit ihr davon eilte in das Schloß hinein. Der Graf von Z. — Gabriele, ihr Bräutigam, die unterdessen erschienen, schauten ganz erstaunt und von seltsamen Grauen ergriffen, das Alles an. Die Zigeuner blieben ganz gleichmäßig und rubig, sie wurden nun abgelöst von der Kette und einzeln gefesselt in die Schloßgefängnisse geworfen. Am andern Morgen ließ der Graf von Z. die Gemeinde versammeln, die Zigeuner wurden vorgeführt, der Graf erklärte laut, daß sie ganz unschuldig wären an allen Räubereien, die in der Legende verübt, und daß er ihnen freien Durchzug durch sein Gebiet verstatte, worauf sie entfesselt und zum Erstaunen aller mit Pässen wohl versehen entlassen wurden. Das rothe Weib wurde vermisst. Man wollte wissen, daß der Zigeunerhauptmann, kennlich an den goldenen Ketten um den Hals und dem rothen Federbusch an dem spanischen niedergekrempften Hut, Nächte auf dem Zimmer des Grafen gewesen. Einige Zeit nachher ward es unbeweisbar dargebracht, daß die Zigeuner an dem Rauben und Morden in dem Gebiet umher in der That auch nicht den mindesten Anteil hatten. — Gabriele's Hochzeit rückte heran, mit Erstaunen bemerkte sie eines Tages, daß mehrere Rüstwagen mit Meublen, Kleidungsstücken, Wäsche, kurz, mit einer ganz vollständigen Hauseinrichtung bezackt wurden und abfuhrn. Andern Morgens erfuhr sie, daß Angelika begleitet von dem Kammerdiener des Grafen S. und einer vermuimten Frau, die der alten rothen Zigeunerin ähnlich gesehen, Nächte abgereist sey. Graf Z. löste das Rätsel, indem er erklärte, daß er sich aus gewissen Ursachen genöthigt gesehen, den freilich seltsamen Wünschen Angelika's nachzugeben, und ihre nicht allein das in „n“ belegene Haus in der Allee als Eigenthum zu schenken, sondern auch zu erlauben, daß sie dort einen eigenen ganz unabhangigen Haushalt führe, wobei sie sich bedingen, daß keiner aus der Familie, von selbst nicht ausgenommen, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß das Haus betreten solle. Der Graf von S. fügte hinzu, daß auf Angelika's dringenden Wunsch er seinen Kammerdiener ihr überlassen müssen, der mitgereist sey nach „n“. Die Hochzeit wurde vollzogen, Graf S. ging mit seiner Gemahlin nach D. und ein Jahr verging ihnen in ungetüchter Heiterkeit. Dann flog aber der Graf

an auf ganz eigene Weise zu kränkeln. Es war, als wenn ihm ein geheimer Schmerz alle Lebenslust, als Lebenskraft raube, und vergebens waren alle Bemühungen seiner Gemahlin, das Geheimniß ihm zu entziehen, das sein Innerstes verderblich zu zerören schien. — Als endlich tiefe Ohnmachten seinen Zustand lebensgefährlich machten, gab er den Arzten nach und ging angeblich nach Pisa. — Gabriele konnte nicht mehr reisen, da sie ihren Niederlunk entgegenfah, die indessen erst nach mehreren Wochen erfolgte. — „Hier“ sprach der Arzt, „werden die Mittheilungen der Gräfin Gabriele von S. so raspidisch, daß nur ein tiefer Blick den näheren Zusammenhang auffassen kann.“ — Genug — ihr Kind, ein Mädchen, verschwindet auf unbegreifliche Weise aus der Weise, alle Nachforschungen bleiben vergebens — ihre Trostlosigkeit geht bis zur Verzweiflung, als zur selbigen Zeit Graf von Z. ihr die entsetzliche Nachricht schreibt, daß er den Schwangersohn, den er auf dem Wege nach Pisa glaute, in „n“, und zwar in Angelika's Hause, vom Nervenkraut zum Tode getroffen, gesunden; daß Angelika in furchtbaren Wahnsinn gerathen sey und daß er solchen Jammer wohl nicht lange tragen werde. — So wie Gabriele von S. nur einige Kräfte gewonnen, sitzt sie auf die Güter des Vaters; in schlafloser Nacht das Bild des verlorenen Gatten, des verlorenen Kindes vor Augen, glaubt sie ein leises Wimmern vor der Thür des Schlafzimmers zu vernehmen; ermutigt, zündet sie die Kerzen des Armleuchters bei der Nachtlampe an und tritt heraus. — Heiliger Gott! niedergekauert zur Erde, in den rothen Shawl gewickelt, starrt das Zigeunerweib mit stierem, leblosen Blick ihr in die Augen, in den Armen hält sie ein kleines Kind, das so angstlich zittern, daß Herz schlägt der Gräfin hoch auf in der Brust! — es ist ihr Kind! — es ist die verlorne Tochter! — Sie reist das Kind der Zigeunerin an den Armen, aber in diesem Augenblick lugt diese um, wie eine leblose Puppe. Auf das Angstgeschei der Gräfin wird alles wach, man hört hinzu, man findet das Weib tot auf der Erde, ein Lebensmittel wirkt und der Graf läßt sie einschaffen. — Was bleibt übrig, als nach „n“ zur wahnigen Angelika zu eilen, und vielleicht dort das Geheimniß mit dem Kinde zu erforschen. Alles hat sich verändert. Angelika's wilde Raserei hat alle weiblichen Dienstboten entfernt, nur der Kammerdiener ist geblieben. Angelika ist ruhig und vernünftig geworden. Als der Graf die Geschichte von Gabrieles Kind erzählt, schlägt sie die Hände zusammen, und ruft mit lautem Lachen: „Ih's Püppchen angekommen? — richtig angekommen? — eingescharrt, eingescharrt? O Jamine, wie prächtig sitzt der Goldfasan schützt! wißt ihr nichts vom grünen Löwen mit den blauen Gluthäugen?“ Mit Entsegen beweist der Graf die Rückkehr des Wahnsinns, indem plötzlich Angelika's Gesicht die Züge des Zigeunerweibes anzunehmen scheint, und beschließt, die Arme mitzunehmen auf die Güter, welches der alte Kammerdiener widerein. In der That bricht auch der Wahnsinn Angelika's in Wuth und Raserei aus, sobald man Anstalten macht, sie aus dem Hause zu entfernen. — In einem kleinen Zwischenraum beschwört Angelika mit heissen Thren den Vater, sie in dem Hause sterben zu lassen, und tischt gerührt bewilligt er dies, wiewohl er das Geheimniß, das dabei ihren Lippen entflieht, nur für das Ereigniß des aufs neue ausbrechenden Wahnsinns hält. Sie bekommt, daß Graf S. in ihre Arme zurückkehrt, und daß das Kind, welches die Zigeunerin in's Haus des Grafen von Z. brachte, die Frucht dieses Blündnißes sei. — In der Resistenz glaubt man, daß der Graf von Z. die Unglückliche mitgenommen hat auf die Güter, indessen sie hier tiefverborgen und der Aufsicht des

Kammerdieners übergeben in dem verboten Hause steht. — Graf von S. ist gestorben vor einiger Zeit, und Gräfin Gabriele von S. kam mit Edmonde her, um Familienangelegenheiten zu berichtigen. Sie durfte es sich nicht versagen, die unglückliche Schwester zu sehen. Bei diesem Besuch muss sich Wunderliches ereignet haben, doch hat mir die Gräfin nichts darüber vertraut, sondern nur im Allgemeinen gesagt, dass es nun nötig geworden, dem alten Kammerdiener die Unglückliche zu entreißen. Einmal habe er, wie es herausgekommen, durch harte, grausame Misshandlungen den Ausbrüchen des Wahnsinns zu steuern gesucht, dann aber, durch Angeta's Vorspielung, dass sie Gold zu machen verstehe, sich verleiten lassen, mit ihr allerlei sonderbare Operationen vorzunehmen und ihr alles Nötige dazu herbei zu schaffen. — „Es würde wohl (so schloss der Arzt seine Erzählung) ganz überflüssig seyn, Sie, gerade Sie auf den tiefern Zusammenhang aller dieser seltsamen Dinge aufmerksam zu machen. Es ist mir gewiss, das Sie die Katastrophe herbei geführthaben, die der Alten Genesung oder baldigen Tod bringen wird. Uebrigens mag ich jetzt nicht verbrechen, dass ich mich nicht wenig entseige, als ich, nachdem ich mich mit Ihnen in magazinischen Rapport gesetzt, ebenfalls das Bild im Spiegel sah. Dass dies Bild Edmonde war, wissen wir nun beide.“ —

Eben so, wie der Arzt glaubte, für mich nichts hinzuzufügen zu dürfen, eben so holte ich es für ganz unmöglich, mich nun noch darüber etwas zu verbreiten, in welchem geheimen Verhältniss Angelika, Edmonde, ich und der alte Kammerdiener standen, und wie mystische Wechselschwüungen ein dämonisches Spiel trieben. Nur so viel sage ich noch, dass mich nach diesen Begebenheiten ein drückendes, unheimliches Gefühl aus der Reizendenz trieb, welches erst nach einiger Zeit mich plötzlich verließ. Ich glaube, das die Aite in dem Augenblick, als ein ganz besonderes Wohlsein mein Innerstes durchströmte, gestorben ist. So endete Theodor seine Erzählung. Noch manches sprachen die Freunde über Theodors Abenteuer und gaben ihm Recht, dass sich darin das Wunderliche mit dem Wunderbaren auf seltsame grauliche Weise mische. — Als sie sich trennten, nahm Franz Theodors Hand und sprach, sie leise schüttelnd, mit beinahe webmütigem Lächeln: „Gute Nacht, du Spalanzanische Fledermaus!“

Das Majorat.

Dem Gestade der Ostsee unsern liegt das Stammhaus der Freiherrlich von R. schen Familie, R. sitten genannt. Die Gegend ist rauh und öde, kaum entspricht ein und wieder ein Grashalm dem bodenlosen Trieblande, und statt des Gartens, wie er sonst das Herrenhaus zu gieren pflegt, schliesst sich an die nackten Mauern nach der Länseite hin ein düstiger Föhrenwald, dessen ewige, düstere Trauer den bunten Schmuck des Frühlings verdrückt, und in dem, statt des fröhlichen Tauchens der zu neuer Lust erwachten Vogelein nur das schaurige Gebräch der Raben, das schwirrende Kreischen der Sturmverkündenden Mücken wiederhallt. Eine Bieretflinde davon ändert sich plötzlich die Natur. Wie durch einen Zauberschlag ist man in blühende Felder, lippige Wälder und Wiesen versetzt. Man erblickt das große, reiche Dorf mit dem geräumigen Wohnhause des Wirthschaftsinspektors. An der Spitze eines freundlichen Grünbusches sind die Fundamente eines großen Schlosses sichtbar, das einer der vormaligen Besitzer aufzubauen im Sinne hatte.

Die Nachfolger, auf ihren Gütern in Curland hausend, ließen den Bau liegen, und auch der Freiherr Roderich von R., der wiederum seinen Wohnsitz auf dem Stammgute nahm, mochte nicht weiter bauen, da seinem finstern, menschenfeindlichen Wesen der Aufenthalt in dem alten, einsam liegenden Schlosse zusagte. Er ließ das verfallene Gebäude, so gut es gehen wollte, herstellen, und sperrte sich darin ein, mit einem grämmlichen Hausverwalter und geringer Dienerschaft. Nur selten sah man ihn im Dorfe, dagegen ging und ritt er oft am Meeresstrand hin und her, und man wollte aus der Ferne bemerkt haben, wie er in die Wellen hineinsprach und dem Brausen und Zischen der Brandung zuhörte, als vernehme er die antwortende Stimme des Meeresgeistes. Auf der höchsten Spitze des Wartthums hatte er ein Cabinet einrichten und mit Fernrohren — mit einem vollständigen astronomischen Apparat versehen lassen; da beobachtete er Tages, nach dem Meer hinausschauend, die Schiffe, die oft gleich weisbeschwingten Meersegeln am fernen Horizont vorüberflogen. Sternenhelle Nächte brachte er hin mit astronomischer, oder, wie man wissen wollte, mit astrologischer Arbeit, worin ihn der alte Hausverwalter beistand. Ueberhaupt ging zu seinen Lebzeiten die Sage, dass er geheimer Wissenschaft, der sogenannten schwarzen Kunst, ergeben sey, und dass eine verfehlte Operation, durch die ein hohes Fürstehaus auf das empfindlichste getränkt wurde, ihn aus Curland vertrieben habe. Die leiseste Erinnerung an seine dortigen Aufenthalt erfüllte ihn mit Entsetzen, aber alles sein Leben verstreute, was ihm dort geschehen, schrieb er lediglich der Schuld der Vorfahren zu, die die Ahnenburg böslich verließen. Um für die Zukunft wenigstens das Haupt der Familie an das Stammhaus zu schenken, bestimmt er es zu einem Majoratsbesitzthum. Der Landesherr bestätigte die Stiftung um so lieber, als dadurch eine, an ritterlicher Tugend reiche Familie, deren Zweige schon in das Ausland herüiterrannten, für das Vaterland gewonnen werden sollte. Weder Roderichs Sohn, Hubert, noch der jegige Majoratssterr, wie sein Grossvater Roderich gehießen, mochte indessen in dem Stammhause hausen, beide blieben in Curland. Man musste glauben, dass sie, heit'rer und lebenslustiger gesinnt, als der düst're Wohlbereich, die schaurige Ode des Aufenthalts scheut. Freiherr Roderich hatte zwei alten, unverheiratheten Schwestern seines Vaters, die magere ausgestattet in Dürftigkeit lebten, Wohnung und Unterhalt auf dem Gute gestattet. Diese saßen mit einer bejahrten Diennerin in den kleinen warmen Zimmern des Nebenflügels, und außer ihnen und dem Koch, der im Erdgeschoss ein großes Gemach neben der Küche inne hatte, wachte in den hohen Zimmern und Sälen des Hauptgebäudes nur noch ein abgelebter Jäger umher, der zugleich die Dienste des Castellans versah. Die übrige Dienerschaft wohnte im Dorfe bei dem Wirthschaftsinspektor. Nur in später Herbstzeit, wenn der erste Schnee zu fallen begann, und die Wölfe, die Schneeschäden aufgingen, wurde das öde, verlassene Schloss lebendig. Dann kam Freiherr Roderich mit seiner Gemahlin, begleitet von Verwandten, Freunden und zahlreichem Jagdgefolge herüber aus Curland. Der benachbarte Adel, ja selbst jagdlustige Freunde aus der nahe liegenden Stadt fanden sich ein, kaum vermochten Hauptgebäude und Nebenflügel die zuströmenden Gäste zu fassen, in allen Defen und Kaminen knisterten reichlich zugeschürtete Feuer, vom grauen Morgen bis in die Nacht hin schwirrten die Bratenwender, Trepp' auf, Trepp' ab ließen hundert lustige Leute, Herren und Dienst, dort erklangen angestochene Pokale und fröhliche Jägerlieder, hier die Tritte der nach gellender Musik Tanzenden, überall